**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft
**Band:** 15 (1947-1948)

**Rubrik:** Kleine Rundschau

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# K L E I N E  R U N D S C H A U

## WERNER KAEGI: HISTORISCHE MEDITATIONEN II

Epochen umwälzender staatlicher Neugestaltung sehen wir stets eifrig bemüht, das Bild der Vergangenheit in ein neues Licht zu rücken. Und nicht selten geschieht es, daß die Gesinnung einer Generation die historische Landschaft unter derart ungewohntem Winkel beleuchtet, daß deren festgegründet geglaubte Struktur verschoben erscheint. Veränderte Wertsetzungen in der Darstellung und Beurteilung geschichtlicher Vorgänge können den Freund der Geschichte in ähnlicher Weise wie den Wanderer überraschen, der ein ihm bei Tag vertrautes Gelände zur Nachtzeit im Mondlicht überschreitet. Erhebungen des Bodens erscheinen im unheimlich ungewohnten Lichte ausgeebnet, und sanfte Hügel bieten sich dem beunruhigten Auge mit einemmal als jähe Abstürze ins Dunkle dar.

Echte Betrachtung der Geschichte wird den vergoldenden Sonnenglanz enthusiastischer Weltschau ebenso sehr meiden wie den entstellenden Schein des «launischen» Gestirns. Ihre reinste Erkenntnis wird ihr im Glanz jenes Lichtes zuteil, das dem Ringen um die von den Bedingungen der unmittelbaren Gegenwart befreite Wahrheit zum Lohn wird. Je voraussetzungsloser sich der Historiker über die Begebenheiten und Problemstellungen der Vergangenheit betrachtend und suchend beugt, je lauterer die Gesinnung, mit der er seiner Wissenschaft dient und vor allem, je tiefer der Wille zur Gerechtigkeit sein Streben bewegt, desto mächtiger wird auch die Wirkung seines Tuns sein.

In einer Zeit, wo von der Wissenschaft nicht nur praktische Forschungsergebnisse, sondern auch verpflichtende Zeugnisse einer sittlichen Haltung erwartet werden, braucht sich die Geschichtsforschung ihrer unmittelbaren klärenden Wirkungen auf die Zeitgenossen nicht zu schämen. Dem Bannkreis des «l'art pour l'art» längst entrückt (ohne dabei des «homo ludens» zu vergessen!), weiß sie sich der Gemeinschaft des um seine politische Lebensform dauernd kämpfenden Volkes lehrend und leitend, ja oft maßgebend einbezogen.

Wer wollte verkennen, daß gerade in unserem Volke das Bewußtsein der Ueberlieferung stark und bis in die feinsten Verästelungen des täglichen Bürgerlebens hinein fühlbar sei. Der Blick des modernen Menschen, welcher im lebendig gebliebenen Erbe der Vergangenheit die gültigen Normen allen menschlichen Daseins und Zusammenseins sucht, bedarf freilich der unablässigen Schulung durch den Historiker. Dieser Dienst am geistigen und politischen Leben der Gemeinschaft auferlegt der Geschichtsforschung eine schwere Verantwortung; zugleich aber erhebt er sie zu einer eigentlichen Berufung.

Dem Geschehen des Tages entrückt und von aller Leidenschaft des Urteils abmahnend, beweist der Historiker dennoch durch die Macht der getreulich und klar überlieferten Tatsachen, daß «die Geschichte nicht das Abrollen eines durch die Prägung des ersten Menschenkeimes prädestinierten Verlaufes von Vorgängen ist, sondern das Werk handelnder, in die Zukunft blickender, auf praktische Ziele und

Verwirklichung von Idealen hinstrebender Menschen, die immer Neues und vorher nicht Berechenbares hervorbringen», wie Erich Brandenburg in einer Auseinandersetzung mit Friedrich Meinecke über den «Begriff der Entwicklung und seiner Anwendung auf die Geschichte» schreibt.

In diesem Glauben an die fruchtbare Wirkung des Einzelnen, wie auch im ethisch begründeten Zweifel an der unausweichlichen Schicksalshaftigkeit der geschichtlichen Entwicklung, liegt letztlich die Rechtfertigung aller Geschichtsschreibung und folglich auch des Lesens historischer Werke. Karl Meyer, vom Sendungsbewußtsein einer Kassandra bis in jede Faser seiner Persönlichkeit ergriffen, vermochte in den Stunden der Gefahr ein sonst nüchternes Volk durch das Pathos seiner in den Gang der Ereignisse mutig eingreifenden Geschichtsbetrachtung, ja Geschichtsverkündung zu packen und, zur Besinnung aufrufend, die unmittelbare nationale Aufgabe in gewaltig knappen Zügen zu zeichnen. Welcher gründlichen Wissenschaft aber gerade solches echte Pathos entspringt, zeigte seine Arbeit über den «Ursprung der Eidgenossenschaft» (Zürich 1941).

In dieser Aufrüttelung des politischen Verantwortungsbewußtseins begegnen sich heute der Historiker und der Soziologe. Gedanken Huizingas und Ortega y Gassets übersetzt F. A. Hayek gewissermaßen in die Alltagssprache, wenn er im «Weg zur Knechtschaft» behauptet: «Die Geistesgeschichte der letzten sechzig oder achtzig Jahre ist in der Tat eine unübertreffliche Illustration der Wahrheit, daß es in der gesellschaftlichen Entwicklung an sich nichts Zwangsläufiges gibt, sondern erst durch uns dazu gemacht wird.»

Dieses Bekenntnis zur persönlichen Verantwortung des Historikers vor seinen Zeitgenossen lenkt uns nun zu einem Kernstück der zweiten Folge «Historischer Meditationen»[1], welche Werner Kaegi den Freunden seines 1942 erschienenen Buches in die Hand legt.

In einem vor den katholischen Studentenschaften im Jahre 1945 zu Solothurn gehaltenen Vortrag «Zwischen Gestern und Morgen» umreißt er die Aufgabe der schweizerischen Elite in dieser Zeit. Mit jenem überzeugenden Ton sachlicher Eindringlichkeit, mit dem kühlen Pathos des Wissenden, der auch von den Schriften eines Ortega y Gasset ausgeht, ermahnt er die gebildete Jugend unseres Landes, gerade aus der Kenntnis seiner Geschichte heraus, mit ganzer Kraft an der Wendung der Not dieser Zeit beizutragen. «Dazu freilich wäre es nötig, daß einzelne unter uns ihren Blick erhöben von den materiellen Nöten der Gegenwart und vom geistigen Schlamm unserer Bohême von Gestern zu jener Sphäre der Urbilder, aus der starken Seelen von jeher Mut und Kraft zugeflossen sind, zu sagen und zu gestalten, was ihnen ein Gott zu sagen und zu gestalten auftrug. Dies kann eine Aufgabe von Morgen sein, wie es eine Aufgabe von Gestern und von ehedem war.»

Die Brücke von Volk zu Volk, von Hochschule zu Hochschule nach den Jahren kriegsbedingter schmerzlicher Trennung neu schlagend, begegnet uns Werner Kaegi in seinem vom Geist zum Herzen redenden Bericht über eine «Holländische Reise 1945», als Basel und Zürich das Band mit ihren Schwester-Universitäten Utrecht und Leiden wieder enger zu knüpfen sich anschickten. Dem Mahnwort an die Jugend folgt die tapfere Tat des Gelehrten, der — auf den Spuren der Zeit wandelnd — dem lebenden Geschlecht brüderlich zu helfen sich aufmacht.

Die Würde solcher Haltung, die den Dienst an der Wissenschaft mit dem Dienst am geistigen Leben des Volksganzen in so eindrücklicher Weise verbindet, zieht den Blick auf jenen unerschütterlichen Holländer, der seine Treue zum Amt des Historikers duldend und leidend mit bewunderungswürdiger Unbeirrbarkeit in härtester Prüfung und äußerster Demütigung bewährte: Johan Huizinga. Ihm, der am 3. Oktober 1942 eine gerade durch ihre herbe Sachlichkeit und Trächtigkeit

[1] Werner Kaegi: «Historische Meditationen». Zweite Folge. Fretz & Wasmuth AG., Zürich 1946 286 S. Mit 12 Abbildungen.

ihrer Andeutungen packende Ansprache zum Gedenktag auf die Befreiung Leidens an seine KZ.-Lagerbrüder zu Sint Michielsgestel hielt, widmet Werner Kaegi zwei Aufsätze, denen die Stimme des Freundes einen besonders einnehmenden Klang verleiht.

Der den Band beschließende Essay «Das historische Werk J. Huizingas» bildet eine wertvolle Ergänzung zu dessen eigenem Buch «Mein Weg zur Geschichte», wo der Leser erfährt, wie der junge Philologe in die Kulturgeschichte hineinwächst. «Die Vertiefung in die Geschichte ist, so möchte ich sagen, eine Form des Gefallens an der Welt und des Aufgehens in ihrer Betrachtung.» Uns scheint, als habe dieses liebenswürdig lichte Wort Huizingas über dem meditierenden Basler so freundlich geleuchtet, daß es einen weichen Glanz über seine Studien breitete. Gefallen an der Welt, Gefallen am Menschen, insonderheit dem werdenden, sich befreienden und seine Aufgabe zielbewußt erkennenden, ist oft bis in die Intimität der Satzwendungen hinein an einem dem «Jungen Michelet» gewidmeten Aufsatz zu spüren. Kaegi schildert, die Eleganz des Romanciers mit der Präzision des Historikers aufs anregendste verbindend, die Entwicklung Jules Michelets, der als Kind der Französischen Revolution unter schwierigen Verhältnissen aufwuchs, aber als erstaunlich begabter und unermüdlich fleißiger Jüngling sich bald von gutmeinenden Menschen umschart sah, die den Emporgedeihenden förderten und gütig umhegten, als wollten sie das ihre zu dem ferngeahnten Ruhm des künftigen Historikers Frankreichs beitragen.

In einem fesselnden Essay über «Geschichtsschreibung und Staat in der Zeit Rankes» stellt Werner Kaegi die Methoden staatlicher Einflußnahme auf die freie geisteswissenschaftliche Forschung dar. Die Beleuchtung des organisatorischen Entstehens der «Monumenta Germaniae Historica» wirft nicht nur ein willkommenes Licht auf die symbolische Entzweiung ihrer beiden verdienstvollen Förderer Pertz und Böhmer, sondern erhellt das weit über diesen Fall hinaus interessierende, beispielhafte Vorgehen der politischen Leitung des preußischen Staates, sich mit den scheinbar legitimen Mitteln der Dotationen und Titelverleihungen, Institutionen der Universitas Literarum schrittweise gefügig zu machen.

Auch im zweiten Band seiner «Meditationen» beschäftigt sich Kaegi mit dem eminent schweizerischen Thema der Stellung des Kleinstaates im europäischen Denken. Ohne «Wünsche und Räsonnements des Historikers, welche die Todfeinde der wahren geschichtlichen Erkenntnis sind», wie Jacob Burckhardt mit der ihm eigenen Entschiedenheit einmal ausrief, erschließt sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Basler Hochschule das dichtverschlungene Wesen der Beziehung des Kleinstaates zur Großmacht, in welcher oft lange Zeit nach der Auflösung der sie einst bildenden kleineren, einst eigenständigen politischen Gebilde «kleinstaatliches Denken» nachwirkt.

Für die Beurteilung der gegenwärtigen Entwicklung Deutschlands und der mannigfachen Versuche einer Wiederbelebung des bündischen Gedankens (cf. Wilhelm Röpke: «Die deutsche Frage») sind Werner Kaegis zahlreiche Hinweise auf die Gleichgültigkeit der Bürger deutscher Kleinstaaten gegenüber den preußischen Hegemoniebestrebungen ungemein interessant. Die rührende Anhänglichkeit Jacob Grimms an seine engere hessische Heimat, auf welche ausdrücklich aufmerksam gemacht wird, steht in auffallendem Gegensatz zu dem jedenfalls im politischen Geltungsbereich seit den Befreiungskriegen mehr und mehr zerfallenden Stammesbewußtsein, für den ja auch der Sachse Heinrich von Treitschke zeugt. Dem föderalistischen Glaubensbekenntnis, das Schleiermacher in einem Brief an Friedrich Schlegel vom 12. Juni 1813 ablegt, blieb es versagt, später einmal als Ausdruck einer Allgemeingut gewordenen, staatsaufbauenden Gesinnung gewürdigt zu werden: «Die Stammesverschiedenheiten sowohl als die Spuren der alten einzelnen politischen Koncrescenzen, die freilich mit jenen nicht immer genau zusammen-

fallen, sind den Deutschen zu stark aufgedrückt, als daß man sie sollte vernichten wollen dürfen.»

Den Problemen des Kleinstaates und seiner Funktion innerhalb des Konzertes oder Konfliktes der Großmächte, kommt wohl auch deshalb besondere Bedeutung zu, weil — um mit Leonhard von Muralt zu reden — der «Streit um die westeuropäische Zwischenzone heute noch nicht geschlichtet ist». Die moderne, das Maß des Menschen noch nicht sprengende Polis, die bis in unsere Tage hinein den Bürger zur Mitwirkung am gemeinsamen Wesen aufruft, prägte einen Menschentypus, der das größere Allgemeine nicht als idealisierte Abstraktion, sondern als ein Wirkliches, an dessen Gestaltung er teilhat, kennt. So bleibt dem Bürger des Kleinstaates alle überpersönliche Größe real; der Größe, die über seinen Blickwinkel hinausgeht, mißtraut er mit dem gesunden Instinkt des sich nie ans Grenzenlose Verlierenden.

In welchem Maße Werner Kaegi den ihm durch Fritz Ernst verliehenen Ehrentitel «Humanissimus» verdient, wird dem Liebhaber seines Buches beim Lesen der Arbeit über das «Prophetische beim jungen Burckhardt» bewußt. Hier finden wir den Menschen in seinem metaphysischen Bezug dargestellt, fühlen wir das Geheime in ihm angerufen und behutsam gedeutet. Der Seher des «Staates als Großfabrik» und die bangen Ahnungen aus den Briefen an Friedrich von Preen kommen mit Absicht weniger zu ihrem Recht. «Wir haben hier», gesteht Werner Kaegi, «eine vielleicht romantische Komponente im Denken Jacob Burckhardts verfolgt, aber zugleich anzudeuten gesucht, daß sie auch in seiner Konzeption des Klassischen nicht zu übersehen ist. Mag sie sehr unwissenschaftlichen, vielleicht halb dichterischen Ursprungs sein —, ohne sie wäre die Würde seiner unvergeßlichen Formulierungen, die Würde seines hohen Standpunktes, der nach der Mahnung seines Lehrers Wackernagel stets das Ganze der historischen Erscheinung zu überschauen strebt, kaum zu denken. Im hohen Tone seiner jugendlichen Gedichte hat er noch im Alter die Schlußzeilen der ‚Weltgeschichtlichen Betrachtungen' geschrieben.»

Der Reichtum des Buches, das uns Kaegi fast gleichzeitig mit dem ersten Band seiner großen Burckhardt-Biographie schenkt, beruht nicht nur in der erlesenen Fülle und dem sinnvoll herausgearbeiteten Zusammenhang des mitgeteilten Wissens um die Vergangenheit. Ein eigentliches Verantwortungsbewußtsein vor Geschichte *und* Gegenwart scheint diese Meditationen gleichsam in jene Ebenen emporzutragen, wo der Leser nicht mehr in einem Verhältnisse der Fremdheit und der Gleichgültigkeit zu dem ihn unterweisenden und führenden Autor stehen kann. «Unser historisches Gewissen kann nur in Freiheit und Demut wirken.» Jeder Satz Kaegis hält dieser bekenntnishaften Forderung Johan Huizingas stand. Wir fühlen sein Wirken von dem Glauben getragen, daß die «Geschichte eine Auferstehung» sei. Und weil sein Werk eine Geist und Gemüt gleicherweise bewegende, tröstliche Kraft ausströmt, ist diesen «Historischen Meditationen» zu wünschen, daß sie in vielen aufgenommen und im Leben selbst weitergedacht werden.

Die musikalische Transparenz der im Maßstab des Essays knapp formulierenden, sich dennoch nicht selten zu einprägsamen farbigen Bildern verdichtenden, wohllauten Sprache des Basler Meisters, entspricht der Art und Weise seines der Geschichte zugewandten, klaren und gestaltungsfrohen Schauens. Mit schöpferischem Blick erkennt er das Wesentliche, faßt er es deutend zusammen, ohne sich die geduldig genaue Darstellung eines scheinbar untergeordneten Faktums zu versagen, wenn sie eine These zu erhärten oder eine Lieblingsidee prägnanter zu vergegenwärtigen vermag.

Das Gefühl, durch Werner Kaegi auf dem sicheren Boden universalen Wissens zu den lichten Horizonten der Erkenntnis geleitet zu werden, erhebt seinen dankbaren Leser zu jenem Glück, das der echte Bücherfreund als ein höchstes irdisches zu rühmen nie müde wird.

Dergestalt der harmonischen Uebereinstimmung zwischen der Klarheit des

Forscherberichtes und der Anmut des ihn vortragenden Stiles genießend, erinnern wir uns gern des früher einmal von Werner Kaegi mit dem Blick auf Erasmus von Rotterdam zitierten Herder-Wortes über die «Männer, die mit hoher Gelehrsamkeit eine allseitige menschliche Empfindung und vor allem die Kraft zum Schönen vereinigen».

KONRAD KAHL

## VON HERODOT BIS LONGOS

Die wohlgelungenen Nachzeichnungen griechischer Vasenbilder, die das Bändchen *«Antike Erzähler»* der «Manesse-Bibliothek der Weltliteratur» (Manesse Verlag, Zürich) zieren, bilden für sich schon eine anschauliche Kulturgeschichte der Antike; vereint mit den in planvoller Steigerung aneinandergereihten Erzählungen, die sie trefflich illustrieren, bewirken sie eine Lebensfülle, die schon das bloße Durchblättern des Buches zu einem hohen Genusse macht.

Die vom Herausgeber Franz *Stoessl* getroffene Auswahl aus dem epischen Schatze von sieben Jahrhunderten führt von der knappen, pseudohistorischen Anekdote (Herodot) über alle möglichen Formen antiker Novellistik zu dem in der straffen Führung der Motive weit in die Zukunft weisenden Hirtenroman «Daphnis und Chloe» des Longos von Lesbos. Die von Stoessl mitgeteilten Stücke sind nicht nur nach ihrer historischen Bedeutsamkeit und ihrer Formvollendung ausgewählt worden; auch die Gefälligkeit ihrer Gestaltung und das heitere Behagen, das viele von ihnen herzbezwingend ausstrahlen, hat sicher zu ihrer Aufnahme in die Sammlung beigetragen. — Mit Vergnügen begegnet man auch den Urbildern mancher neuerer Dichtwerke, wie etwa den Herodotschen Erzählungen von Polykrates, Gyges und der Aegyptischen Helena. Besonders reizvoll ist es auch, das Schicksal einiger Hauptmotive in der späteren Novellistik zu verfolgen; die in der gleichen Sammlung erschienenen beiden Bändchen «Italienische Novellen» bieten hiefür manches merkwürdige Beispiel.

Als Vorlage dienten gute Uebertragungen aus dem 19. Jahrhundert, deren Texte genau revidiert und gelegentlich kleinen Retuschen unterworfen wurden. Der Herausgeber hat seiner Auswahl einen gründlichen Essay über die antike Erzählungskunst vorangestellt, in dem er in flüssigem Stil alles Wesentliche über die Autoren und ihre Werke mitteilt. Als bündigste Rezension des kostbaren Bändchens mag wohl ein Ausspruch Goethes vom Jahre 1831 angesehen werden, der sich zwar nur auf den Roman von Longos bezieht, aber mit gleichem Recht auch auf die ganze Sammlung angewandt werden darf: «Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um alle großen Verdienste dieses Gedichts nach Würden zu schätzen. Man tut wohl, es alle Jahr einmal zu lesen, um immer wieder daran zu lernen und den Eindruck reiner, großer Schönheit aufs neue zu empfinden.»

W. R.

## ZWEI NEUE WERKE VON ADRIEN TUREL

Seit dem Ende des ersten Weltkriegs wirkt Adrien Turel als ein unermüdlicher Prüfer und Ansporner seines Zeitalters, das für ihn nicht nur am Ende einer großen Epoche, sondern vor allem auch an dem Anfang einer noch größeren Epoche steht — wenn das gegenwärtige Europa nur das Neue meistert, das zwar ganz und gar Frucht des Abendlandes ist, aber sich auch gegen dieses richten kann und durchsetzen wird, wenn wir selbst jetzt versagen. Im Jahr 1931 veröffentlichte Turel —

damals noch in Deutschland — seine bahnbrechende «Eroberung des Jenseits» (eine Eroberung der für Diesseits *und* Jenseits «jenseitigen» Wirklichkeit allumfassender Vier- und Vieldimensionalität) und seitdem in der Schweiz, neben zwei wertvollen Romanen: 1938 «Bachofen-Freud. Zur Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter»; 1940 den Gedichtband «Weltleidenschaft»; 1944 «Maßsystem der historischen Werte» (das unter anderem noch längst nicht genug gewürdigte, aber nur allzu genau zugetroffene Prognosen der gegenwärtigen «Europäischen Passion» enthält) und soeben *«Von Altamira bis Bikini — Die Menschheit als System der Allmacht»* und den Gedichtband *«Vom Mantel der Welt»*[1].

Für Turels weitgespannte Schau begann mit Altamira, als dem Ort frühester Höhlenzeichnungen, vor über fünfzigtausend Jahren nicht nur die menschliche Kunst, sondern betrat hier auch als der Schöpfer dieser Kunst der Mensch die ihm eigentümliche Bahn. Das Wesen, das in Altamira zum Künstler wurde, legte damals den ersten Eckstein zu dem «typisch menschlichen Programm» der Allmacht: «alles machen zu können, was jemals geworden ist». Während etwa Pflanze und Tier nur immer dasjenige «machten», was sie selbst wurden (zum Beispiel als Vögel «Flugzeuge»), so aber in ihrer Leistung — mit der sie selbst identisch waren — jeweils steckenblieben, wurde der Mensch das allmächtige Wesen darum, weil er jede Stufe seiner Entwicklung in Prothesen, Werkzeugen, Werken aus sich selbst gleichsam herauszustellen lernte: sich mit keiner eigenen Leistung identifizierte, das heißt auf keiner seiner Stufen steckenblieb. So gelangte der Mensch bis zu der neuen, an epochaler Bedeutung nur mit Altamira vergleichbaren Schwelle von Bikini (dem Ort des großen amerikanischen Atombomben-Experiments) — und beginnt nun hier mit dem «Uebergang von der tangentiellen zur radialen Betrachtung der atomalen und astralen Schalenstrukturen» ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Menschheit «als System der Allmacht».

«Leicht ist das Wort: Kolumbus!» heißt es in dem faszinierenden Gedichtband «Vom Mantel der Welt» — «Doch die Tat ist schwer». Denn braucht es für das Wort nur die Gewißheit einer neuen oder größeren Welt und Weltstunde, besteht andrerseits die Tat nicht bloß aus der Entdeckung dieses Neuen, sondern auch aus seiner Durchsetzung gegenüber den tausend Widerständen, Vorurteilen und Gedankenlosigkeiten der «Ewig-Gestrigen»:

«Leicht ist das Wort: Kolumbus! Doch die Tat
Ist schwer, die Heimat zu zerreißen;
Die Seele zu zerreißen, welche schon genießt;
Den Boden zu zerreißen, welcher Spanien heißt,
Im Weltvertrauen, daß dem Griff ins Nichts
Entquellen muß der Reichtum,
Das Blühen einer neuen Welt.»

Doch nicht das «Nichts» gefährdet Turels kühnen Griff nach einer neuen Welt, sondern auch für diesen «Kolumbus» liegt die Gefahr am ehesten in der Ueberfülle des von ihm neu erschlossenen Reichtums. Seinem Schlüssel der epochalen Wandlung eröffnen sich — als einem alles durchdringenden «Zuordnungssystem» — Physik, Chemie, Mathematik; daneben die von Turel meisterhaft beherrschte Psychoanalyse, die Soziologie, die Weltgeschichte, in der es dem vielbelesenen Historiker an treffenden Analogien niemals fehlt; weiter die Paläontologie in Kapiteln über «Das benthonische und planktonische Leben im Urmeer», «Das große Pioniertum der Pflanze im Karbonzeitalter», «Kulmination des Vertebratenstammes in den Sauriern des Sekundär», «Die Formkrise der Säugetiere im Tertiär-

[1] Verlag Stampfenbach AG., Zürich 1947.

zeitalter», oder die Aesthetik in dem großen Abschnitt von der «Menschenwelt-Geschichte der aesthetischen Werte», der wegweisende Deutungen von Epos und Drama enthält. Wie diese Gebiete in ihrer Breite, so durchdringt Turel aber auch von unten nach oben die Schichten:

«Wen frag ich an in dieser schwersten Stunde?
Den Baum und nicht die Mädchen.
Das Meer und nicht den Baum.
Die Erde, nicht die Meere.
Die Sonnen, nicht die Erde.
Das All und nicht die Sonnen.
Den Menschen, nicht das All.»

Daß nun aber die «Weltsaite Mensch» nicht reißt, von der es in den Gedichten heißt:

«Treibriemen bin ich ausgespannt
Vom Sonnenkern zum Kern der Erde.
Geflickt aus Leib und Seele,
Grob vernäht,
Versteppt, verschustert,
Aus Gold und Feuer,
Aus Augenblick und Ewigkeit
Kentaurisch nur zum Seil gedreht...
Ich spann und leide, reißen darf ich nicht»,

daß diese «Weltsaite Mensch» als die Turel selbst schwingt und seine Leser in atemloses Mitschwingen versetzt, nicht reißt, dafür sorgen Anfang und Ende der Schrift «Von Altamira bis Bikini»: ihr Prolog *«Zur Aktualitätsbegründung dieses Buches»* und ihr *«Helvetischer Epilog»*. Hart und nüchtern wird hier auf das grundlegende politische Faktum dieser Jahre zurückgegangen: «die große Konvergenzkrise zwischen USA. und USSR., welche die ganze technisierte Menschheit in ihre Zyklone einzusaugen droht». Wird es zu einem Krieg dieser gewaltigen «Diadochalmächte» des Abendlandes kommen, der ebenso nur mit Hilfe der großen Entdeckungen Europas, wie vor allem auf Kosten Europas geführt werden würde? Die technische Entwicklung als solche ist nicht aufzuhalten, wohl aber «sinnvoll zu steuern». Neben dem Turel der epochalen Perspektiven spricht nun der erfahrene Europäer und besonnene Schweizer Turel — und wir können nur hoffen, daß er Gehör findet, wenn sein «Helvetischer Epilog» in die Worte mündet: «Wir Europäer sollten nicht treuherzig-naiv darauf warten, bis uns die amerikanischen oder die russischen Weltwirtschaftsstrategen diese Dinge auseinandersetzen. Je eher wir sie aus eigener Geisteskraft erkennen und erfassen, desto eher können wir auch aus autarker Einsicht heraus ebenbürtig an der Neustrukturierung der Welt mitarbeiten...»

HERMANN L. GOLDSCHMIDT